Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 48

Artikel: Montenegro, das Land der Cernogoren

**Autor:** F.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649061

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Doktor erhob sich, um den lästigen Menschen selbst

Es war ein Bauer, der im Flur stand. Der Schnee, der auf den Achseln seines Lodenrodes lag, schmolz und sammelte sich auf den Steinfliesen des Bodens zu Wasser=

"Ah, Ihr seid's, Wendriner, was wollt Ihr denn von mir?"

"Mein Jüngster will erstiden, Berr Doktor!"

"So ....", machte der Doktor, "ich werde zeitlich früh nachsehen."

Der Bauer schüttelte den Kopf. "Ohne Ihre Silfe wird er die Nacht nicht überleben, Berr Doktor."

"Mann Gottes, ich kann an diesem Abend nicht fort .... mein Knabe liegt gerade im Sterben."

Die beiden Männer schwiegen, jeder dachte an sein Un-

"Das ist ja begreiflich, Herr Doktor, Sie können den Ihrigen retten ...."

"D, der Meinige ist verloren ...." Bon neuem Stillschweigen .... von neuem begann der Bauer: "Sie sagen, der Ihre ist verloren, der Meinige ist noch nicht verloren .... und ich habe ihn als alter Mann bekommen .... es kommt keiner mehr nach ....

"Zeitlich früh werde ist kommen .... ich verspreche es Ihnen, Wendriner."

"Aber wenn Sie hier doch nichts mehr ausrichten können ...." wagte der Bauer wieder einzuwenden. Bei diesen Worten fuhr der Doktor auf.

"Ob ich es nicht am Ende doch kann? Was versteht Ihr davon? Er lebt immer noch .... und solange er lebt, werde ich nicht fortgehen — versteht Ihr?!"

Der Mann zerknüllte seinen alten Filz mit beiden Sanden, zögerte, dann ging er der Tür zu. Murmelnd, ohne Empörung, sowie man sich ins Unvermeidliche fügte, wollte

er sich langsam entfernen. "Wartet!" befahl der Doktor, "hustet er immer .... heftige Anfälle, nicht wahr?"

"Anfangs viel, hernach weniger .... ist das ein gutes Beichen?"

"Nein .... wie atmet er?"

"Mit Pfeifen geht der Atem aus und ein und dann nimmt's ihn an der Gurgel auf einmal .... als ob er erstiden würde. Ist er verloren, Berr Doktor?"

"Nicht gerade .... das ist eine Frage det Zeit ... und des Glüdes .... man kann doch eine Einspritzung mit Serum probieren ... und im Falle des Erstidens einen Luftröhrenschnitt .... oder das Einsehen eines Röhrchens.

Der Bauer faßte dieses Hin und Wider in den Schluß ausammen: "Herr Doktor, um Christi Barmherzigkeit bitte ich Sie — Sie vermögen nichts mehr für Ihr Kind, aber für meines könnten Sie noch was tun."

Der Arzt schaute ihn mit erschrockenen Augen an. Dann antwortete er mit fester Stimme: "Wartet auf mich .... ich tomme mit Euch!"

Er ging ins Zimmer zurüd. Das Kind atmete kaum, es war schon so bleich, daß es keinen Tropfen Blut mehr zu haben schien.

"Sore, Irene, laß ihn von Zeit zu Zeit an diesem Fläschen riechen .... das ist alles."

"Warum gibst du mir diesen Auftrag?"

"Weil ich fort muß."

"Du .... in dieser Nacht ....?"

"In Haselbach liegt ein kleiner Junge im Sterben, vielleicht kann ich ihn noch retten."

"Und der Unsrige?"

"Das Leben unseres Iohannes steht nicht mehr in Menschenhand, was noch zu tun ist, kannst du besorgen.

"Berlaß uns nicht, Martin!" "Ich muß!" Sie richtete sich am Rand des Bettes auf wie eine Wölfin, die ihr Junges verteidigt.

"Du liebst den Johannes nicht .... Du liebst mich nicht .... geh nur!"

Also unverstanden, neigte er sich nochmals über sein Rind, seine Wange war noch warm, trot der Wachsfarbe, und schnell, ohne sich umzukehren, als fürchtete er, seinen Willen zu verlieren, verließ er das Zimmer.

Auf dem Schlitten wechselte er mit Wendriner nicht ein Wort. Der Weg ging durch eine waldige Schlucht, tief unten zwängte sich die Sagenbachklamm über Geröll und Eisbänke.

Endlich hielt der Schlitten vor einem alleinstehenden Haus. Unter der hellerleuchteten Tür stand die Frau mit einer Magd. "Ah, der Herr Doktor ist gekommen!" seufzte sie erleichtert auf, und ging den beiden in die Kammer vor=

aus, in der der Kleine röchelte. Anderthalb Stunden später packte Doktor Lienert seine Instrumente zusammen und schickte sich an zum Fortgehen.

"Er ist gerettet, nicht wahr, Berr Doktor?" sagte die

"Ich glaube ja, ich werde morgen wiederkommen."

Der Bauer flaubte aus seiner Brieftasche eine Bantnote heraus, die er sich für den Arzt eingesteckt hatte. Dieser aber wies sie zu seinem größten Erstaunen zuruck mit den Worten: "Nein, mein Lieber! Niemand auf der ganzen Welt kann mir den Gang dieser Nacht bezahlen!"

Die Beimfahrt ging ebenso einsilbig vor sich. An der Straßenkreuzung von Guggung beleuchteten zwei Windlichter ein großes, steinernes Bild des Gekreuzigten, auf dessen Armen Schnee lag. Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt — erinnerte sich der Doktor aus seiner Jugendzeit. Seit der Wegfahrt von Haselbach suchte er sich wieder in seinem Schmerz und inneren Aufruhr zu vertiefen — aber er fand ihn nicht mehr bitter — ein unbe= kanntes Gefühl von Befriedigung, Seiterkeit und süßer Freude war in sein Herz eingezogen.

Er dachte allerdings an seinen kleinen Johannes, den er wohl nicht mehr lebend antreffen würde, und er wunderte sich, daß er ohne Bitterkeit daran denken konnte. Er nahm seinen Schmerz hin in seiner natürlichen Ginfachheit, ohne ihn durch Auflehnung gegen Gott und die Menschen zu vergiften.

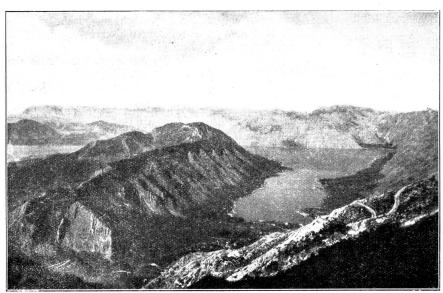
Als er nach Sause zurückfehrte, sah er seine Frau trost= los über dem Bett des Kleinen liegen, neben ihr lag der Tod. Mit Gute, aber doch bestimmt hob er sie auf: "Meine liebe Irene!" sagte er.

Du warst nicht da ...." schluchzte sie.

Betroffen über seine Ruhe schaute sie ihn fragend an. Dann erhob sie sich und lehnte sich an ihn, den starken Mann, dem die Pflicht über alles Leben ging.

# Montenegro, das Land der Cernogoren.

Montenegro, das Land der schwarzen Berge, einer sagenhaften Geschichte, einer morgenländisch anmutenden Tradition zieht uns Westeuropäer mächtig an. Ich hatte in den letzten Iahren dreimal das Bergnügen, es zu bereisen. Und wenn man Land und Bolk bei einem kurzen Aufenthalt natürlich auch nicht von Grund auf kennen lernt, Eindrücke sammelt man boch, die sich schließlich zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Ich möchte in Kurze von meinen Besuchen erzählen.



Blick vom Aufstieg der Lovcenstrasse auf die Bucht von Kotor.

Früher war das Reisen in den schwarzen Bergen recht beschwerlich. Seute hat es schöne, breite Autostraßen, gute Postautoverbindungen. Es darf zwar nicht behauptet wer= den, daß bereits das ganze ehemalige Königreich touristisch erschlossen ist. Ostmontenegro mit seinen entzückenden Land= ichaften, seinen berrlichen Bergseen, seinen großen, wild= reichen Sochwäldern, seinen Felsenklöstern ift der Wanderwelt eigentlich noch herzlich wenig bekannt. Man begnügt sich mit dem Besuch der Hauptstadt Cetinje, fährt durch eine trostlose, wilde Rarstlandschaft, in der die Gebirgszertrümmerung wahrhaft gigantische Formen annahm und - erhält einen ganz falschen Begriff von Montenegro. Man müßte zum mindesten auch einen Abstecher in das montenegrinische Litorale am adriatischen Meer, zu Füßen des steilen Mainigebirges, wagen, in die Gegend des Skutarisees, müßte über Podgorica, dem Zetafluß entlang, nach Danisowgrad und über den Gebirgssattel nach Niksic fahren, dem Ausgangspunkt für den Besuch des Durmitor, des höchsten Berges des Landes (2500 Meter). Dazu benötigt man allerdings mindestens eine Woche. Und wenn man sich erst Zeit nimmt, im gasthausarmen Gebiet des Ostabhangs des Durmitors rauschenden Bergbächen und stillen Bergseen ent= lang zu wandern, in den einfachen Solzhütten bei lieben Leuten einzukehren, die fast durchwegs Analphabeten, aber gerade deswegen vielleicht von einer rührenden Zuvorkom= menheit sind, wird sich der Eindruck der dusteren Ratur, den man auf der Fahrt nach Cetinje bekommt, etwas mildern.

Die meisten Westeuropäer werden ihre Montenegrossahrt in Dubrovnik, dem alten Ragusa, beginnen. Die Fahrt durch die Bucht von Kotor nach dem alten Cattaro ist das grandiose Finale einer dalmatinischen Küstensahrt. Man fühlt sich in einen nordischen Fjord versetzt, könnte auch mit unserem Vierwaldstättersee Vergleiche anstellen. Dort wie hier die Vielgestaltigkeit der Vuchten, getrennt durch enge Kanäle. An beiden Orten steigen steile Verge aus den blauen Fluten zu gigantischer Höhe. Sind aber um den Vierwaldstättersee herum die Vergssanken im Sommer in erfrischendes Grün getaucht, so haben wir hier das graue, öde Karstgebirge. Nur die Uferstriche sind in ein südliches Paradies verwandelt.

Von Kotor aus steigt in 142 Kehren die weltberühmte Loveenstraße ins ehemalige Reich Nikitas, unglaublich kühn angelegt. Sie gilt mit Recht als eines der sieben touristischen Weltwunder. Mit großer Sicherheit winden sich die aussgezeichneten Chauffeure um die Spihkehren. Iäh unter uns erblichen wir die Bucht von Kotor, in unwirklichem

Blau. Nun werden auch die Buchten von Tivat, Risan, Topla sichtbar, jeht über fernen, grauen Bergen das offene Meer. Im Süden haben wir das montenegrinische Litorale. Auf 900 Meter Söhe, wohlverstanden von 0 Meter an, schraubt sich die Straße, biegt nun um den Lovcen, den montenegrinischen Nationalberg, herzum. Seitab steht, als Denkmal aufgerichtet, ein nicht explodiertes 42 Zentimetergeschoß. Im Januar 1916 stürmten die Desterreicher in einem Schneesturm den Lovcen. Französische Kriegsschiffe drangen in die Bucht von Kotor ein, um die Montenegriner im Albwehrfampf zu unterstützen. Sie schickten den Blindgänger herauf.

Wir befinden uns im Bergkessel von Njegus. Im ganzen Karstgebiet gibt es solche Bergkessel, nirgends allerdings in diesem Ausmaße. Man nennt sie Dolinen. Viele Gelehrte glauben, sie seien durch den Zusammenbruch unterirdischer Höhlen entstanden. Regen und Stürme schwemmen und wehen die fruchtbare Erde, die terra

rossa, in diese Dolinen hinunter, im Karst die einzig bebauten Gebiete. Der Kessel von Njegus ist wohlbebaut, die Hänge aber sind kahl, öde, mit Gesteinstrümmern bebedt, als ob Riesen hier eine gigantische Schlacht geschlagen hätten. König Nikita stammte aus Rjegus, das im Abwehrkamps gegen die Türken stets das letzte Bollwerk der Cernogoren war. Sein einsaches Geburtshaus steht am Wege, eine kleine Villa, wie es in der Schweiz tausende gibt. Seute dient sie einer Mädchenschule.

Wieder windet sich die Straße höhwärts zum 1247 Meter hohen Bergsattel von Krivado Idrijelo. Nun überblicken wir den größten Teil des einstigen, 10,000 Quadratstilometer messenden Königreichs, sehen nordöstlich den Durmitor, direkt östlich ein Stücklein des Stutarises, vom Bolke Stadarsko-Iszero geheißen, darüber die Albanerberge. Wenn eine Wolke die Sonne verdüstert, so bekommen die sonlt grauen Karstberge einen schwärzlichen Ton. Dann versteht man den Namen "schwarze Berge".

Cetinje liegt ebenfalls in einer fruchtbaren, wohlbebauten Talmulde. Es hat heute ungefähr 6000 Einwohner, ist nicht etwa die größte Stadt des Landes, aber zentral gelegen. Die Häuser sind meist einstödig, recht armselig. Die Straßen sind breit, geradlinig, so ungefähr, wie man sie sich in amerikanischen Neusiedlungen vorstellt. So bekommt der Ort eher den Habitus eines großen Dorfes. Als größere Gebäude fallen die früheren Gesandtschaftshäuser fast aller europäischen Staaten auf, die Kasernen, der Königspalast, das Kloster, die Regierungsgebäude.

Vor dem Königspalast zeigt man den unter Ulmen stehenden Brunnen, wo König Nikita seinem Volke Recht sprach, seine Wünsche entgegennahm. Der Palast selber ist mehr als einfach, man möchte bescheiden sagen. Die Gliederung weist als einzigen Schmud eine kleine offene Beranda in einen Garten auf. Die Inneneinrichtung allerdings ist geschmackvoll. Heute ist der Palast ein Museum. Da hat es einige Glasschränke voll Orden, die Nikita 1916 bei seiner Flucht zurücklassen muhre. Alle möglichen Länder und Herscher haben sie dem Fürsten der schwarzen Berge geschenkt. Wenn Nikita sie alle hätte tragen wollen, so hätte er sich über und über, vorne und hinten, damit dektorieren können. Und für sein Gesolge wären immer noch genug übrig geblieben. Mehr Interesse weckt die wirklich wundervolle Waffensammlung. Mit der gebührenden Ehrsturcht bestaunen wir auch das Villard, das sich der Fürst als einzigen Luxus gönnte. Heute hat es in allen Res

staurants solche, und der Montenegriner icheint nach meinen Beobachtungen über= haupt ein leidenschaftlicher Billardspieler zu sein. In das erste und einzige Stockwerk führt eine Doppeltreppe. Die Wände sind mit zahlreichen Bildern und Photographien geschmüdt. Die Zimmer vermitteln einen Einblid in das Privatleben des Königs. Anhand der großen Gemälde kann man Ahnengeschichte auffrischen. Alle Porträts früherer Herrscher sind aufgehängt, da= zwischen Familienbilder der gut verheira= teten Töchter Nikitas. Zwei waren be= fanntlich in Rugland, wo sie zu den ärgsten Rriegshetzerinnen gegen Deutschland und Desterreich gehörten. Die italienische Rönigin ist eine Montenegrinerin. Trot al= lem: Der Berricher über die Cernogoren lebte sehr einfach!

In den schwarzen Bergen lebt ein schöner Menschenschlag. In ihm scheint noch recht viel illnrisches Blut zu fließen, mehr als

slavisches. Besonders stattlich, imponierend sind die Männer, prächtige Gestalten von wahrhaft fürstlichem Gepräge. Die Nationaltracht ist im Küstengebiet und den Hauptzentren fast verschwunden, wird aber im Innern noch oft getragen. Die Sose der Männer ist blau, die Schärpe rot, die Weste goldbestidt. Statt der Schuhe werden häufig die selbst= verfertigten Opanken getragen. Auf dem Kopfe sist die unvermeidliche Rappa. Wie preußische Grenadiere schreiten lie einher, im Gurtel eine fürchterliche Pistole von größtem Raliber, der besondere Stolz des freien Mannes. Allzu gefährlich soll sie nicht sein. Biel einfacher kommt die Frau gekleidet. Die Festtagstracht bekam ich allerdings nie zu sehen, soll aber sehr kostbar und farbenfroh sein. Das weibliche Alltagskleid ist scharz, düster, unterstreicht den dü-steren Charakter der Natur. Der montenegrinische Mann fühlt sich als Seld. Er ist auf alle Fälle der Serr im Hause. Ihm hat sich alles zu unterwerfen. Nicht umsonst lagt ein montenegrinisches Sprichwort: Je strenger der Mann, desto besser das Weib! So will es das patriarcha= lische Verhältnis.

Das montenegrinische Bauernhaus ist sehr einfach. Meist sind es im westlichen Teil nur niedrige, aus roh behauenen Steinen zusammengefügte Hütten mit kleinen Fenstern, strohgedeckten Dächern. Selbst in der Hauptstadt



Strasse in Cetinje.

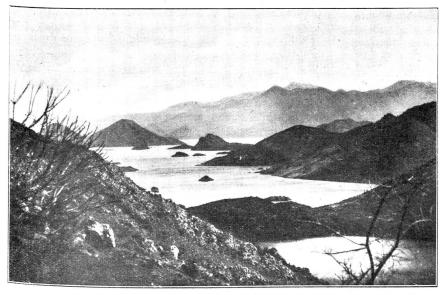
Cetinje sah ich solche. Bei ärmeren Leuten hat das Hausinnere nur einen einzigen Raum, den Menschen und Tiere friedlich teilen. Bon der Decke hängt der rußige Ressel, der mit einem Drehbalken über die Feuerstelle gebracht wird, ähnlich wie es in unsern Sennhütten ist. Einsache, roh gezimmerte Bettstellen, mit Decken belegt, dienen als Ruhestätten. Ein einsacher Brettertisch, einige Stühle oder Klöge vervollständigen das "Mobiliar". Im waldreichen Innern des Ostens haben die Hütten Blochauscharakter und sind etwas wohnlicher.

An der Küste, bei Budva, Bar (Antivari), Alcini ist der dalmatinisch=italienische Einfluß auf die Bauart un= verkennbar. Die Häuser sind aus solidem Mauerwerk, villen= artig, mit Ziegeln gedeckt. Die Leute leben außerordentlich einfach. Das Alltagsgericht ist eine Art Sterz, ein ver= kochtes Fladenbrot oder Maisbrei. Das wird mit etwas Rhum übergossen. Dazu gibt es Käse und Eier.

Bon Cetinje gelangt man auf guter Autostraße in 15 Kilometern an den Stutarisee. Er ist 40 Kilometer lang, 12 Kilometer breit, sehr seicht, die Ufer mit Schilf bewachsen, stellenweise kaum 6 Meter tief. Bon Birpazar aus fährt eine Kleinbahn an die Küste. Der Ort erinnert übrigens an die montenegrische Besper im Jahre 1702. Die Türken hatten das Kloster in Cetinje eingeäschert. Dafür wurden nun in einer Nacht alle Türken in Virs

pazar niedergemețelt. Podgorica ist ein betriebsames Städtchen in einem freundlich= weiten Tale, hat etwas über 15,000 Ein= wohner. Sier wird neben Mais, Gerste, Reben auch ziemlich viel Tabak gebaut. Schon por dem Rriege hatte es eine große Tabakfabrik, mit italienischem Gelde gesbaut. Da Podgorica erst im 19. Jahrs hundert zu Montenegro kam, hat es heute noch seinen türkischen Teil, seine Osmanen, seine Minarets, von welchen fünfmal im Tage der Mueggin seinen Gebetruf er= schallen läßt, der die Gläubigen in die Moschee ruft. Im nahen Kruschewat hatte König Nikita seinen Landsith. Hier hatten übrigens ichon die Römer eine große Stadt, Dioclea, die Hauptstadt der Proving gleichen Namens. Das weite Trümmerfeld mit einer gut erhaltenen antiken Wasserleitung bietet viel Interessantes.

Wer Zeit hat, wird reich belohnt, wenn er die Tour von Podgorica über Danilowgrad nach Niksic ausführt. Da lernt er



Am Skutarisee.



Die montenegrinische Stadt Podgorica.

die Cernogoren in ihrer ganzen Ursprünglichkeit kennen. Der Fremdenverkehr wirkte noch nicht rasseverschlechternd und absichleisend. Man trägt die alte Nationaltracht, ist außersordentlich gastsrei. Nirgends reist man sicherer als hier. Da braucht man nicht Angst zu haben, daß man bestohlen wird. Niksie selber hat 4500 Einwohner, gehört auch erst seit 1878 zu Montenegro. Die pittoreske alte türksische Festung ist noch erhalten. Die stattliche Kathedrale, für das armselige Städtchen fast zu pompös, wurde seinerseit mit russischem Gelde gebaut, wie ja überhaupt Rußland sich des kleinen Landes vor dem großen Umsturz väterlich annahm. Eine gute Straße bringt von Niksie nach Trebinse im alten Serzegowina, einem ansehnlichen Städtchen mit Schmalspurdahn nach Ragusa. Her hatten die Desterreicher dies 1918 stets große Truppenbestände, um das immer kriesgerische Bergvolk in Schach zu halten.

Montenegro ist ein armes Land, vielleicht das ärmste in Europa. Industrien, die Verdienst bringen könnten, hat es wenige. Aber wie die Orientalen huldigt der Montenegriner eben dem unheilvollen "Javalust", jenem fatalikischen Phlegma der Türken des Gewährens und Gehenklassen. Besonders der Mann findet es unter seiner Würde, schwere Arbeit zu leisten. Er ergibt sich lieber einem süßen dolce far niente und raucht tagsüber seine unvermeidlichen Zigaretten.

Jum Shluß noch einige Angaben aus der montenegrinischen Geschickte. Im 7. Jahrhundert gehörte das Geschiet als Fürstentum Zeta zum serdischen Reiche, wurde aber von einem eigenen Zupanen regiert. Am 28. Juni 1389 wurde das serdische Heer auf dem Amselfelde von den Türken besiegt, das Land unterworfen. Damals machte sich Montenegro selbständig, kämpste in seinen Vergen immer wieder gegen die Türken und ließ sich nie unterkriegen. Mit der Muttermilch nahm jeder Montenegriner den Türkenhaß in sich auf. Seine völlige Unabhängigkeit, von der Türkei anerkannt, erhielt Montenegro zwar erst durch den Bersliner Vertrag von 1878, der wichtige Gebietserweiterungen brachte. Nach dem Aussterben der Fürstensamilie Balcini wurde 1420 Stefan Cernogorac als Fürst gewählt. Von ihm erhielt das Land den Namen Cernogora, das Land der schwarzen Verge. 1852 anerkannten Rußland und Oesterereich den weltlichen Fürstentitel. Fürst Danilo sührte die allgemeine Militärpslicht ein und schuf ein Gesetzuch. Sein Nesse Nicht a. gab 1879 dem Lande eine Art Verfassung.

mat, der die Gegensäte zwischen den Großemächten klug für sich auszuwerten wußte. Im Lande selber konnte er gegen Gegner sehr rücksichtslos werden. Im Herbst 1918 beschloß die montenegrinische Nationalversammlung den Anschluß an das großeserbische Reich, an Jugoslavien.

## Eduard Müller,

ein Berner im Bundesrat.

Charafter, Willensfrast und Begabung bestimmen, sagt man etwa, die Lebensbahn des Menschen. Für den politisch Handelnden gibt es noch einen weitern entscheidenden Faktor: die Zeit, in die er gestellt ist. Wenn Bundesrat Eduard Müller nicht zu den sautesten Namen der neuern Schweizergeschichte zählt, so ist es nicht deschalb, weil es ihm an Tatkrast, Begabung oder gar Charakter gesehlt hätte — darüber versügte er in reichem Maße. Es

ist die Zeit, die ihm seine stillere Aufgabe zuwies.

Als er in die politische Arena trat, da waren die großen Kämpfe um die Gründung der neuen Eidgenossenschaft, des Bundesstaates von 1848, längst vorüber, vorüber die Iahre der Putsche, Staatsstreiche, Freischaren, des Sonderbundskrieges, vorüber auch der heftige Streit um die Bundesrevision in den Siedzigerjahren. Nur mit seiner Geburt reicht Eduard Müller in die stürmischen Zeiten vor 1850 zurück.

Wie Ochsenbein und Stämpfli — und später Scheurer — ist er ein Sohn des Seelandes. Er stammt aus einer Nidauerfamilie. Sein Urgroßvater war Schloßgärtner des Landvogts von Nidau zur Zeit des Uebergangs. Eduard Müller wurde 1848 zu Oresden geboren, wo der Bater als Pfarrer der dortigen reformierten Gemeinde wirkte. Daß er in Deutschland zur Welt kam, ist während des Weltfriegs von seinen Gegnern übel gedeutet worden, und dies hat viel dazu beigetragen, seine letzten Lebensjahre zu verbittern. 1849 wurde Pfarrer Müller an die Heiliggeiststirche in Bern berufen, und die Familie siedelte nach der Bundesstadt über. Der aufgeweckte Sohn durchlief die Stadtschulen und studierte dann die Rechte in Bern, Leipzig, Heidelberg und Paris.

Nun begann eine blendende Karriere, die ihn rasch und scheinbar mühelos zu hohen und höchsten bürgerlichen und militärischen Ehren trug. Mit 26 Jahren war er damals einziger — Gerichtspräsident der Stadt Bern. Bald schied er aber aus dem Staatsdienst aus und ersöffnete ein Advokaturbureau: als Fürsprech genoß er einen hervorragenden Ruf. Mit 34 Jahren kam er in den bernischen Großen Rat; mit 36 entsandte ihn das bernische Mittelland in den Nationalrat, den er 1890/91 präsidierte. In den Uchtzigerjahren stand er an der Spize der Fressinnigen der Stadt Bern und stürzte nach hitzigem Wahlskampf das konservative Stadtregiment; bis zu seiner Wahl in den Bundesrat amtete er nun als Stadtpräsident.

Nicht weniger glänzend gestaltete sich die militärische Laufbahn Sduard Müllers. Als Leutnant stand er 1870/71 an der Grenze; mit 24 Jahren war er Hauptmann, mit 28 Major des Berner Stadtbataillons, mit 37 Infanteriesoberst; er kommandierte zuerst die 4. Infanteriebrigade, dann die 5. Division und endlich die 3., die Bernerdivision. Sin steiler, ein seuchtender Aufstieg. Als 1895 Bundesrat Schenk an den Folgen eines Unfalls starb, da gab es in der Frage der Nachfolge beim Bolke nur eine Stimme: Müller.